

## Lessing, Julius

Der Modeteufel. Vortrag

Berlin (Leonhard Simion) 1884, 1-42

3

Wenn man heutzutage versucht, die merkwürdige Erscheinung, die Mode, in einem Bilde zu verkörpern, so führt man uns eine möglichst anmutige Göttin vor in der Blüte ihrer Jahre, umgaukelt von blumenstreuenden Genien, Amoretten mit goldenen Spiegeln, Schmetterlingen, Tauben, allem, was süß und zart erscheint. Aber als Gegenstück dieses holden Genius lugt aus alter Zeit heraus uns ein unholder Dämon entgegen, der Modeteufel Man möchte sich fragen, ob man berechtigt ist, von diesem Dämon noch zu reden, ob nicht die heitre Göttin endgültig den Sieg errungen hat; aber wir alle wissen, daß bis in unsere Tage hinein immer wieder von Zeit zu Zeit die Stimme der Propheten erschallt: laßt Euch nicht von dem Teufel der Mode umgarnen, es ist ein Teufel und bleibt ein Teufel! Man ist also doch wohl verpflichtet, sich diesen Unhold wieder einmal etwas näher anzusehen und sich zu fragen:

Woher er kam der Fahrt  
Und was sein Nam und Art.

In der klassischen Abgrenzung und Benamung als Modeteufel stammt er nicht etwa aus Paris oder sonst einer der großen babylonisch verrotteten Städte, seine Wiege stand an urdeutscher Stelle, in Rothenburg ob der Tauber, allen romantisch gestimmten Herzen jetzt so teuer. Dort erschien im Jahre 1675; ein Büchlein unter dem schönen Titel: „Der à la mode Teufel. Nach der heutigen Hoffarth an Kleydern, Haaren, Schminken, Entblößen und Mannichfaltigkeit und Abscheulichkeit: der Entschuldigungen Nichtigkeit und Abstellung Notwendigkeit vorgestellet von Johannes Luduvico Hartmanno, der heiligen Schrift Doctor“ etc.

4

Dieses Büchlein ist recht lesenswert, denn es ist immerhin schon erstaunlich, daß zwei Jahrhunderte über die Welt hingehen konnten, ohne daß in den Verhältnissen der Mode, welche so ganz dem jeweiligen Augenblick anzugehören scheinen, erhebliche Änderungen vorgegangen wären. Wenn man dieses Buch liest, wird man sich fragen, wozu überhaupt die neuen Moralprediger neue Bücher zuseheneifern, da sie kaum etwas Anderes nötig hätten, als aus den Werken des Doctor Hartmannus und seiner Zeitgenossen die einzelnen Stellen ohne weiteres abdrucken zu lassen. Da heißt es gleich auf der dritten Seite: „Das Frauenzimmer ist nicht zufrieden mit des Leibes Proportion, wie sie der getreue Gott erschaffen und gebildet, sondern muß wider die natürliche Konstitution eingekleidet, geschnürt und gerattelt werden“. Dann heißt es weiter: „Die Leibstücke Rock und Übriges müssen nicht allein aus den teuersten Waren, sondern auch auf die recht fremde ausländische à la mode und seltsame Teufelsart verfertigt werden“. Daß das „Sünden und Greuel“ sind, versteht sich von selbst. Dann wird gepredigt, „was für wüste, unordentliche, abscheuliche, leichtsinnige Veränderungen der prächtigen Kleidermanier fast alle Jahr sich finden“. Natürlich ergehen diese Vorwürfe nicht nur gegen die Tracht, am wenigsten nur gegen die weibliche Tracht, sondern sie gehen gegen die ganze Lebensführung: „à la mode gehet man, à la mode gedenket man, à la mode redet man, à la mode lebt man und à la mode holt einen schließlich der Teufel“. Dann wird auch schon gesprochen von den „neumodischen Fasonen und Mustern“. Dann geht es weiter - und das ist ein Hauptpunkt innerhalb dieser ganzen älteren Literatur - „man achtet weder Standesgebühr noch Herkommen noch Unterschied der Zeit, befließt sich leichtfertiger fremder Neuerungen und verwirft alte ehrbare Trachten“. Das letztere ist auch ein stehender Punkt: immer gilt die Tracht der letztverflossenen Zeit als die alte und ehrbare, immer die neue als die leichtfertige und verwerfliche. Dann findet sich auch schon, und das ist sehr bemerkenswert, die Klage über die schlechten Stoffe, welche wir gewöhnlich mit dem schnellen Modewechsel unserer Zeit in Zusammenhang bringen; wir hören bereits im Jahre 1675: „Früher ... hat man gespart, jetzt wird alles an lose betrügliche verfaulte und verlogene Faserey Sammet und Seidengewand gelegt. Das fällt

5

weg und umb ein Jahr zwei oder drey ist's gar dahin“. Fragt man nun, wie sich denn das Frauenzimmer entschuldigt, so heißt es: „Mein Stand bringt mit sich, man muß sich ja reputirlich halten“. Schließlich wird das ganze Sündenregister, des Modeteufels zusammengestellt, es wird sehr ernsthaft philosophisch untersucht, was für eine wunderliche Sorte von Krankheit dies sei und der gelehrte Herr kommt zu dem Schluß, die Modesucht sei eine Abart der der Hoffahrt, ein geistiger Krankheitszustand, er nennt sie morbus animi complicatus, eine Seelenkrankheit von komplizierter Beschaffenheit. Das ist sie allerdings.

Dieses Buch, von dem Doktor der heiligen Schrift Hartmanno, ist aber nur eines von vielen. Das Wort Modeteufel fand ich, so weit ich habe zurücksehen können, zum ersten Male im Jahre 1629 und zwar im Zusammenhang mit einem Werkchen, welches innerhalb dieser ganzen Literatur das bekannteste ist, gerichtet ge-

gen die Pluderhosen der Landsknechte, welche es dahin brachten, bis zu 99 Ellen Zeug in eine Pluderhose hineinzuarbeiten. Gegen dieses Unwesen wendete sich der moralische Eifer der Geistlichkeit, und Andreas Musculus schrieb 1556 das Buch, das noch bis heute ob der eigentümlichen Kernigkeit seiner Sprache als Muster damaliger Streit-Schriften citirt wird. Dieses Buch vom „zerpluderten Zucht und Ehrverwegenen pludrigten Hosenteufel Vermahnung und Warnung“ wurde noch zu einer Zeit, als die Mode ganz verschollen war, im Jahre 1629, wieder aufgelegt, und da wird auf dem Titel der Hosenteufel bezeichnet als „des jetzigen weltbeschreyten verachten und verlachten al modo Kleiderteuffel Altvattr“.

Wir kennen also selbst die Familiengeschichte unseres Modeteufels. Sein Name lautet zuerst in italienischer Form der al modo Kleiderteufel, dann französisierend der à la mode Kleiderteufel, schließlich einfach der Modeteufel.

Unsere aufgeklärte und ungläubige Zeit hat „Teufel“ fallen lassen, wir sprechen auch nicht mehr von à la mode, wir begnügen uns mit „Mode“.

Das Schelten auf neu eingeführte Kleidet trachten ist aber sehr viel älter, als diese kuriosen Büchlein des 17. Jahrhunderts. Soweit wir zurückblicken können in die Kulturgeschichte aller Zeiten, aller Völker, gewahren wir dieselbe Erscheinung, die uns verschiedenartige Spuren hinterlassen hat, Die Griechen hatten

## 6

Kleidergesetze, die gegen Ausartungen steuern sollten; bei der Römern führt zur Kaiserzeit der steigende Luxus zu langen Reihen von Verordnungen, besonders wurden gegen das Tragen der Seide ausführliche Verbote erlassen; in den Büchern der Kirchenväter finden sich wieder und immer wieder Verwarnungen gegen neu aufkommende Kleidersitten; Karl der Große lebte in einer Art von dauerndem Kampf gegen die neuen Moden, es gibt eine Menge Geschichten, wie er das nordische Pelzwams zu verteidigen suchte gegen das Eindringen der leichtfertigen bunten Jäckchen seiner verwelschten Höflinge. Im zehnten Jahrhundert treffen wir bereits eine Klage, die wörtlich ausgeschrieben scheint aus den neuesten Broschüren. „Die Frauenkleider“, heißt es da, „seien so eng, daß die Formen scharf heraustreten, sodaß der Körper gleichsam offen und ohne Scham gesehen werde“. Auch aus dem 15. Jahrhundert haben wir eine Klage, die Kleider würden so eng getragen daß Männer und Frauen sich nicht allein anziehen könnten, sondern besonderer Hilfe bedürften. Sehr wichtiges Material gibt uns die Limburger Chronik aus dem 14. Jahrhundert, die die fast Jahr für Jahr von einem Wechsel der Trachten zu berichten weiß. Im Jahre 1380, also in der Blüte des Mittelalters, das wir uns so ehrbar, so fest gegliedert in allen seinen Sitten vorzustellen belieben, wird geklagt: „Wer heuer“, - also in dem laufenden Jahre - „war ein guter Schneider, der taugt jetzt nicht eine Fliege mehr, also hatte sich dieser Schnitt verwandelt in diesen Landen und in so kurzer Zeit“. Für die Periode des 14., 15. und 16. Jahrhunderts häuft sich für das Studium des Trachtenwechsels das Material fast unüberwindlich auf. Luxusgesetze werden erlassen in aller kürzesten Zwischenräumen, in jedem Lande, in jedem Ländchen, in jeder Stadt. Wenn sich die Maßnahmen der Obrigkeit als ganz wirkungslos erweisen, so tun sich gelegentlich freiwillige Adelsverbände gegen die Ausschreitungen im Kleiderwesen zusammen. Im Jahre 1480 erlebt man es sogar, daß ein einzelnes Kleidungsstück, der spitze

Schuh, bekämpft werden muß durch eine feierliche Bannbulle des heiligen Vaters. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an sind es vornehmlich die Geistlichen und besonders die evangelischen Geistlichen, die gegen die Mode zu Felde ziehen. Jeder der würdigen Prediger

7

und Gesetzgeber behauptet, daß er nur gegen die Ausartungen der Mode ankämpft, aber bei einiger Prüfung erkennt man unschwer, daß diese Bücher, diese Luxusvorschriften eigentlich gegen jede neu eintretende Mode als eine Ausartung loseifern. Der fortwährende Wechsel der Kleidertracht, die hiermit verbundene Verschwendung und Hoffahrt erscheinen an sich sündhaft und so fühlen sich die Geistlichen berufen, mit Wort und Schrift gegen diese Werke des Teufels einzuschreiten. Wir haben bereits Proben des einen dieser Bücher gegen den Modeteufel gegeben, die andern unterscheiden sich in keinem wesentlichen Zuge voneinander. Bemerkenswert ist noch, daß vor allem gekämpft wird gegen die Verwischung der Standesunterschiede. Die Fürsten trügen sich wie die Könige, die Grafen wie die Fürsten, die Freiherren wie die Grafen u. s. w., besonders aber die Bürger wie der Adel. Man erkennt nicht mehr, wes Standes der Einzelne sei, und selbst die gewohnten Unterschiede in der Tracht der Frauen, Jungfrauen und Witwen würden verwischt. Hierin sieht der Geistliche eine Gefahr für die staatliche Gliederung der Gesellschaft neben der sittlichen Gefährdung des Einzelnen. Die Kampfsmittel sind fast überall dieselben, es werden vornehmlich aus der biblischen Geschichte die Beispiele vorbildlicher und abschreckender Art angezogen. Streitet man gegen die langen Haare, so wird an Absalon erinnert, und weiß man nicht weiter zu argumentieren, so tut sich zum Schluß die Hölle mit allen Teufeln auf, um diejenigen zu verschlingen, welche den Worten des Dieners der Kirche nicht willfahren. Daneben klingt allerdings auch schon der patriotische Unwille an, der sich gegen das Eindringen und gedankenlose Nachahmen des Fremden richtet.

Wenn wir eines Beweises dafür bedürften, daß diese Moralpredigten keine ernsthafte Wirkung hatten, so würde uns der Umstand genügen, daß sie sich fortwährend wiederholen genau so wie Luxusgesetze und ähnliche Vorschriften. Nicht ohne stilles Lächeln wird man bei der Durchsicht einer größeren Reihe solcher Schriften wahrnehmen, wie jedesmal das Alte, Bestehende gerühmt wird gegen das neu Eindringende, und wie doch dieses „Alte“ nichts anderes ist, als das Neue, das ein Jahrzehnt zuvor mit allen Flammenruten der Beredsamkeit in die Hölle gepeitscht wurde. Ist einmal eine Tracht, sei sie noch so töricht, von allen Teilen der Gesellschaft ange-

8

nommen, so wird sie in den Augen der älteren Leute ehrwürdig. Die Geistlichkeit selbst setzte sich schließlich die Allongeperücke auf, gegen welche sie den Kampf geführt hatte bis an die Stufe des päpstlichen Thrones heran, welche geschildert wurde als im härtesten Widerspruch mit der Tugend und guten Sitte, im Widerspruch mit der einfachen Natur und sogar im Widerspruch mit den heiligen Vor-

schriften der Kirche in Sachen der Tonsur; aber dennoch siegte die Perücke über alle Bedenken, der Tonsur zu Ehren erfand man eine kleine Klappe auf der Mitte des Kopfes, und schließlich trug die Geistlichkeit die Allongeperücke als „altehrwürdige“ Tracht, nachdem sie von der übrigen Gesellschaft bereits verlassen war, und es gab dann sogar erbitterte Kämpfe gegen junge Kandidaten, welche es wagten, in ihrem eigenen Haar zu erscheinen und dadurch zeigten, daß sie in verderblicher neuernder Weise ihrer körperlichen weltlichen Eitelkeit zu frönen gedachten. Dasselbe Spiel wiederholte sich im vorigen Jahrhundert mit dem Reifrock. Länger als ein Jahrzehnt, eiferte die Geistlichkeit mit Aufgebot aller himmlischen und höllischen Mächte gegen das Ungetüm, dem der Eintritt in die Kirche und den Beichtstuhl versagt wurde, und schließlich kam es so weit, daß die Pastorsfrau für sich zwei Plätze statt des einen bis dahin gebräuchlichen in der vordersten Reihe beanspruchte, um ihren Reifrock zur vollen Entfaltung bringen zu können.

Alle diese Schriften der Geistlichen und Moralprediger berühren die für uns wichtigen Gesichtspunkte der ganzen Frage fast gar nicht, sie halten sich lediglich an das Ereignis des Tages, und haben für uns jetzt eine Bedeutung, an welche ihre Verfasser gewiß am wenigsten gedacht haben, sie treten für uns an Stelle der damals noch nicht vorhandenen Modejournale als sicherste Quelle für die allgemeine Weiterentwicklung des Trachtenwesens.

In vollem Gegensatz zu dieser zelotischen Literatur steht die moderne Betrachtung des Kleiderwesens, die sich anschließt an die historische Behandlung, welche die moderne Wissenschaft allen Teilen des Kulturlebens angedeihen läßt. Ebenso wie wir in der Architektur, Plastik und Malerei, in der Sprache und Literatur eines Volkes und einer Zeit die eigenartige Verkörperung des Ideeninhalts der bestimmten Periode erkennen.

9

also nichts Willkürliches, sondern eine geschichtliche Notwendigkeit, die sich auf den verschiedenen Gebieten im unlöslichen Zusammenhang folgerichtig vollzieht, ebenso erscheinen uns jetzt auch die Formen des täglichen Lebens und damit das ganze Kleiderwesen als ein Notwendiges, als ein organisch Gewachsenes, über das wir nicht zu rechten haben, sondern dessen Gründe, dessen Entstehen, Wachsen und Vergehen wir historischen Sinnes zu erforschen verpflichtet sind. Diese Auffassung hat die moderne Wissenschaft und selbst die weitesten Kreise der Gebildeten vollständig durchdrungen. Niemand von uns wird jetzt noch die Tracht einer bestimmten Zeit als Spiel einer zufälligen Laune ansehen. Das leicht gefaltete griechische Gewand erscheint uns als der lebendige Spiegel des Volkes von lichter Schönheitsfreude; wir empfinden die ernste geschlossene Tracht der Reformationszeit als den treuen Ausdruck jener Zeit männlich kraftvollen Ringens; mit der steifen Grandezza spanischer Tracht verbinden wir die Vorstellung des eingeschnürten, verknöcherten Wesens, welches die Blüte der Reformationszeit vernichtete, und im kräftigen Gegensatz dazu erscheint uns bei den Niederländern des 17. Jahrhunderts die leichte bequeme Tracht jenes lebensfrohen Völkchens als Feind der spanischen Tracht, gerade so wie das Volk selbst sich erhob gegen den unerträglichen Druck der spanischen Herrschaft. Die Pluderhose des Landsknechts ist uns ein lebendiger Ausdruck des prahlerischen Hochmutes jenes phan-

tastischen Gesindels; die sittliche. Zerfahrenheit des dreißigjährigen Krieges spricht deutlich aus den Trachten auf den Stichen Calot's; für den hohlen Prunk ist uns die Allongeperücke ein Sinnbild, nach welchem wir die ganze Zeit benennen, und für das Absterben der alten Gesellschaft im vorigen Jahrhundert ist uns der greisenhafte Puder das lebendigste Symbol. Mit Händen greifbar ist der Zusammenhang der Tracht mit den Leben zur Zeit der französischen Revolution; indem man die Republik der römischen Zeit zum Staatsideal erhob, verwarf man zugleich alle Kulturformen des ancien régime und suchte an Stelle des Reifrockes die fließenden Gewande antiker römischer Tracht wieder in das Leben einzuführen.

Alle diese Verschiebungen des Kleiderwesens erkennt die

10

moderne Wissenschaft ohne weiteres als berechtigt an, sie bezeichnet die typische Kleidung einer bestimmten Zeit historisch als „Tracht“, für welche sie gewissenhaft alle Gründe bloß legt; aber daneben kämpft man philosophisch, moralisch, und ästhetisch nach wie vor gegen die als unberechtigt angesehenen Erscheinungen des Kleiderwechsels, welche man „Mode“ nennt. Der Mode kann man nicht genug Schlimmes nachsagen: sie gilt als der böse Dämon des unberechtigten launischen Wechsels, sie wird beschuldigt das edle Wesen, die „Tracht“ verdrängt zu haben, die „Volkstracht“, welche sich in unseren traurigen Zeiten nur noch in einzelnen Kreisen des Landvolkes erhält und welche auch dort von dem Teufel der Mode erfaßt und vernichtet wird!

Es läßt sich nicht verkennen, daß mit dem Verschwinden der Volkstrachten manches Gute und Erfreuliche von alter Sitte und malerischem Reiz dahingeht; aber dennoch überschätzt man gemeiniglich hin ihre Bedeutung. Einen wirklichen Wert haben diese Trachten doch nur da, wo sie das natürliche Produkt der sozialen oder auch der klimatischen Verhältnisse sind. Das Bärenfell des Eskimos, die leichte Joppe und kniefreie Beinbekleidung des Tirolers gehören organisch zu den Eisschollen und den Bergen; aber die große Menge der sogenannten Volkstrachten durch ganz Deutschland hin sind rein zufällige Bildungen, sind nichts anderes als verknöcherte Moden, zumeist sogar des achtzehnten Jahrhunderts, Moden, die durch irgend einen Schloßherrn in irgend ein Tal hineingebracht sind, sich dort verzerrt und nur darum nicht wesentlich geändert haben, weil Niemand gekommen ist, der den Leuten etwas Neues gebracht hätte. Übrigens irrt man auch, wenn man glaubt, daß in diesen Trachten unverbrüchlich das Alte festgehalten würde; auch die Landleute haben unter sich ihre Mode, nur bleibt sie im gemeinsamen Typus, so daß wir Außenstehende die Verschiebungen nicht leicht gewahren.

Wir dürfen also das Kleiderwesen der Bauern, das uns etwas weit ab führen würde, ohne Bedenken aus unserer Betrachtung ausscheiden und lediglich in Bezug auf die Kleidung der gebildeten, allen Einflüssen gleichmäßig zugänglichen Klassen uns die Frage stellen: wie unterscheiden sich Tracht und Mode? Meiner Überzeugung nach haben wir es nicht mit

11

zwei verschiedenartigen Erscheinungen, sondern nur mit verschiedenen Stufen einer und derselben Erscheinung zu tun. Wir sehen in dem, was wir Mode nennen, den scheinbar ungeordneten Wirbeltanz der Hervorbringung des Tages, während wir die Erzeugnisse einer etwas mehr abliegenden Zeit in ihrer Gesamtmasse, ohne Beachtung der Einzelheiten, als Tracht auffassen. Für diese verschiedene Art der Betrachtungsweise ist lediglich der zeitliche oder auch der örtliche Abstand des Beobachters von seinem Objekt maßgebend. In dem, was unsere Zeit und unsere Gesellschaft uns entgegenbringen, empfinden wir die geringfügigsten Abweichungen als etwas Bedeutsames; je weiter eine Periode zurückliegt, um desto größere Massen umfaßt unser Blick als ein Einheitliches. Ein Herrenhut des vorigen Jahres erscheint uns unmodern, ja geradezu lächerlich in seiner Erscheinung, obgleich seine Höhe, wenn wir nachmessen, kaum einen Daumen breit von der Höhe des heute getragenen abweicht; aber man muß schon ein sehr geschultes Auge haben, um ein Menschenalter später auch nur das Jahrzehnt zu erkennen, in welches ein solches Kleidungsstück gehört. Ganz mit Unrecht behauptet man, nur unsere Zeit, allenfalls noch das achtzehnte Jahrhundert, kenne die Mode, die sich im raschen Wechsel der Tracht bekunde; haben wir doch aus dem Jahre 1350 das vorn erwähnte Zeugnis, wie von Jahr zu Jahr die Tracht wechselte; und wem von uns wäre es jetzt bei allem Studium möglich, für die, Zeit des Mittelalters auch nur generationenweise genau zu unterscheiden? Bei derartigen Abständen fallen ganze Jahrhunderte in ein einziges Bild zusammen.

Selbst für die Zeit der Renaissance, welche unserem Interesse so viel näher liegt, als das Mittelalter, wird es uns überaus schwer, über die Grenzen des Typus hinaus die einzelnen zeitlichen und räumlichen Abweichungen als etwas Besonderes zu erkennen. Die gewissenhaftesten Historienmaler und Meininger Regisseure glauben schon ein Übriges zu tun, wenn sie ungefähr das halbe Jahrhundert bei einander halten. Aber wem fiel es ein, bei der Darstellung eines italienischen Festes zu unterscheiden zwischen der gleichzeitigen Tracht von Florenz oder Bologna oder Lucca oder Genua und doch braucht man nur das Trachtenbuch des Vecellio nachzuschlagen, um zu erfahren, daß

12

jede Stadt ihre Verschiedenheiten hatte, welche man ihrer Zeit durchaus als Abweichungen spürte, welche unserem Auge aber verschwinden. Genau so ergeht es uns mit orientalischen Trachten, bei welchen wir in unseren Vorstellungen nicht bloß ganze Kasten und Provinzen, sondern ganze Länder durch einander werfen. Hingegen beachten die Engländer, die in dauerndem Zusammenhange mit ihren Kolonien leben, diese Unterschiede sehr viel genauer. Wir alle aber merken vornehmlich, was bei uns und in unseren Tagen sich vollzieht, jede kleinste Nuance der Saison drängt sich uns auf als neue Mode, die für die nächste Anschaffung von Wichtigkeit ist; die Mode ist der großgezeichnete und deutlich wahrgenommene Vordergrund des Bildes, in dem man jede Falte, jeden Haken erkennt, während im Hintergrund die Tracht verflössener Zeit in der weiteren Ferne immer kleiner werdend verschwimmt, so daß dort nur noch die größeren Partien als geschlossene Massen wahrgenommen werden können.

Eine wirklich innere Verschiedenheit im Entstehen und Vergehen von Tracht und Mode ist nicht vorhanden und sobald wir zugeben, daß die Veränderung der Tracht eine Notwendigkeit ist, die aus inneren zwingenden Gründen erfolgt, so bleibt uns nichts übrig, als auch die Erscheinung die wir Mode nennen, anzusehen als eine notwendige Äußerung des Zeitgeistes nur wird es uns viel schwerer, in der Erscheinungen Flucht, die der Tag bringt und wieder verschlingt, das Gesetz der Bewegung zu erkennen. Gelegentlich bedarf es für uns nur eines kurzen Abstandes, um zu einer solchen Erkenntnis zu gelangen. Wenn jemals ein Kleidungsstück verschrien wurde als Ausgeburt toller Laune, als ein Unfug unsinniger Mode im Gegensatz zur berechtigten Tracht, so war es die Krinoline bei ihrem Wiedererscheinen in der Mitte des 19. Jahrhunderts: und jetzt, da kaum eine halbe Generation seit ihrem Erlöschen dahin gegangen ist, sind wir vollständig bereit, sie anzuerkennen als den richtigen, also auch berechtigten Ausdruck der hohlen Lüge des dritten Kaiserreichs. In den neuen französischen Romanen erscheint sie bereits als das Symbol der Herrschaft Napoleons III., so gut wie die Allongeperücke als das Symbol der Herrschaft Ludwigs XIV. Ja nicht nur als berechtigt, sogar als unerläß-

13

lich müssen wir diese kleinen Schwankungen ansehen, welche wir als Mode bezeichnen. Wenn sich in der typischen Veränderung der Tracht ein allgemeiner Umschwung der Weltanschauung ausprägen soll, so kann doch diese Umgestaltung in der Tracht nicht schneller vor sich gehen, als die Umgestaltung des Zeitgeistes, den sie darstellt. Nirgends aber in der Natur oder der Gesellschaft vollzieht sich eine solche Umgestaltung mit einem plötzlichen Ruck; selbst die gewaltigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete, wie die der französischen Revolution, werden vorbereitet, und wie der Konvent von 1792 seine Vorgänger hat in dem Bürgersinn und der Naturschwärmerei eines Diderot und Rousseau, so hat die klassische Tracht der Revolution ihre Vorläufer in der Tracht der achtziger Jahre, welche nach der Meinung ihrer Träger Einfachheit und schlichten Bürgersinn bekunden soll. In unserer Vorstellung pflegen nur die scharfen Gegensätze von dem klassisch fließenden weißen Gewand der Königin Louise und, dem geblühten Reifrock der hochgepuderten Madame de Pompadour zu haften; aber an der Hand der Modeblätter die aus jenen Jahrzehnten vollständig erhalten sind, können wir den Übergang Schritt für Schritt verfolgen. Dieser Übergang äußerte sich in der Betrachtung der Zeitgenossen als Mode und nur als Mode, und eine ganze Zeit lang schwankt die Stimmung zwischen der älteren und der neueren Tracht hin und her, bis sie entschieden der klassischen Richtung zuströmt. Wir können nicht und dürfen nicht erwarten, daß eine solche Veränderung in vollständig gerader Linie vor sich gehen soll; jede Veränderung in der Gesellschaft wird durchgeführt in einem Kampfe, in welchem das Alte beharren will in seinem vermeintlichen Recht, und das Neue sich die Anerkennung erzwingen muß. Wir dürfen aber auch nicht entfernt annehmen, daß alles Neue, was auftritt, lebensfähig ist. Jedes Neue, das hineingeworfen wird in die Gesellschaft, ist der tastende Versuch des Einzelnen oder einer gewissen Gruppe; trifft ein solcher Versuch die allgemeine Stimmung, so wächst er auf wie ein Samenkorn in gutem Boden, trifft er sie nicht, so wird er fortgeweht, und von der ganzen Erscheinung bleibt nichts übrig, als das



Schelten der Gegner; das Schelten aber gilt gemeiniglich hin nicht einzelnen, sonder allen

14

neuen Erscheinungen; es vertritt das Prinzip des Beharrens und ist somit auch ein unabweisbares Glied in der gesamten Entwicklung.

Natürlich vollzieht sich ein solcher Kampf nicht ohne Bitterkeit, nicht ohne Vergewaltigung des Schwächeren durch den Stärkeren. Man sieht zerbrechen, was man selbst noch für gesund, wohlanständig und bekömmlich hält und muß sich auf Kosten seiner Kasse, seiner Bequemlichkeit und seiner Überzeugung dem herrschenden Neuen fügen. Und dazu ist es nicht einmal ein glatter Weg mit bewußten Zielen, sondern ein Hin und Her durch unbebautes Land und Gestrüpp, dann geht es wieder auf den alten Weg zurück, eine Zeit lang geradezu rückwärts und dann plötzlich wieder mit einem Vorstoße links oder rechts heraus. Das ist ganz vergnüglich für junge Beine, die mitlaufen und gelegentlich anführen, aber sehr unbequem für ältere Herren, die ihren Töchterchen mit ihrer Kasse oder gar ihren Beinen zur Seite bleiben sollen. Brauchen wir uns also zu wundern, wenn gelegentlich ein älterer Herr der gewohnt; ist, daß seine Schüler willig seinen logischen Deduktionen folgen, ärgerlich auffährt und sein Donnerwort gegen die unlogischen Springinsfelde schleudert?

Wir brauchen uns aber auch nicht zu wundern, wenn diese Donnerworte ungehört verhallen und wenn es munter im Zickzack weiter geht.

Daß sich die Tracht wie alles Bestehende allmählich verändern muß, darüber kann kein Zweifel bestehen, aber Niemand kann anbefehlen, wie sie sich verändern soll, Niemand, auch der Gewaltigste nicht, kann logisch konstruieren, wie die Gewandung des neuen Zeitgeistes aussehen muß. Ein solches Resultat, genau wie jedes sonstige Produkt der öffentlichen Meinung, wird nur erreicht im Kampfe Aller gegen Alle. In dem ganzen Vorgange liegt etwas Instinktives. Der Mensch will zu allen Zeiten immer wieder etwas Neues! Darüber schilt nun der Weise am allermeisten. Warum nicht bei dem Bestehenden bleiben, wenn man es für gut erkennt? Warum stets etwas Anderes? - Ja warum?

Der größte Kenner der weiten Natur in unseren Tagen, Charles Darwin, hat als die Schlußweisheit seines Lebens einmal ausgesprochen, alle Organismen der lebenden Welt werden durch zwei gewaltige Triebe weiter gestoßen: die Fortpflanzung und

15

die Veränderung. Wenn man dies in die Sprache einer moralischen Erbauungsschrift übersetzen wollte, so würden die beiden Triebkräfte etwa heißen „Liebe und Veredelung“, in der Sprache eines Pariser Sittenromans „liaisons und mode“.

Wenn diesen gewaltigen Naturtrieben das Weib leichter unterliegt, so mag es wohl sein, daß die weibliche Natur den elementaren Gewalten näher steht, aber trotzdem ist es grundfalsch, wenn man die Frauen als die einzigen Trägerinnen

der Mode hinstellt. Nur die scheinbare Gleichmäßigkeit der Männertracht, welche den demokratischen, ja sozialistischen Zug unserer Zeit zur lebendigen Anschauung bringt, konnte zu dieser irrigen Meinung führen. Im Grunde ist unsere Herentracht ebenso vollständig von Modeschwankungen abhängig als die der Frauen. Wir merken es nur weniger, da die Männer nach jetziger Sitte dieselbe Kleidung zu allen Gelegenheiten des Lebens tragen und infolge; dessen mit ein oder zwei Anzügen auskommen, die Jahr für Jahr gewechselt und nach neuer Mode ergänzt werden.

Die einzigen Kleidungsstücke, welche uns bei Männern gelegentlich als unmodern auffallen, sind der Frack und der Chapeau claque, das sind eben die beiden Stücke, die etwas länger vorzuhalten pflegen. Die Mode ist bei den Männern tyrannisch wie bei den Frauen; wenn am Ärmel zur Zeit keine Aufschläge getragen werden, so erregt ein Ärmel mit Aufschlägen mitleidige Lächeln; wenn der Überrock zur Zeit hoch schließt, so sehen breite Klappen lächerlich aus u. s. w. Am merkwürdigsten ist es, daß nicht einmal die Uniform unseres Militärs der Mode Einhaltung gebietet. Das von Allerhöchster Stelle nach eingehender Beratung angenommene Modell liegt als eiserne Regel auf der Montierungskammer, jeder Knopf, jede Naht ist reglementmäßig festgestellt und trotzdem spielt die Mode mit den Einzelheiten. Wenn man eine Zeit die Mützen niedrig getragen hat, so fällt es den tonangebenden Garderegimentern ein, die Mützen anders haben zu wollen als die übrigen. Nun wachsen die Mützen im Gardekasino hoch, alsbald wachsen sie in den andern Kasinos und Kasernen der Residenz, und wenn bald darauf auch die Offiziere der Provinzen sie hoch tragen, so findet die Garde es wieder an der Zeit, sie niedrig zu tragen. Ebenso spielt man mit den Knopfreiher, die bald parallel laufen bald nach unten sich verengen; die Helme sind von hoher Topf-

16

form zur niedrigen Kappe gesunken, Länge und Kürze der Waffenröcke wechseln, die Beinkleider sind bald am Knie, bald am Knöchel zu eng oder zu weit, das Hervorstehen eines weißen Striches am Halskragen ist Gegenstand ernsthaftester Verhandlungen und Maßregeln.

Und nun wollen wir die Frauen schelten!

Es bleibt nichts übrig, als diesen Drang nach dem Wechsel nach dem Neuen, der sich in der Modebewegung ausspricht, anzuerkennen als eine elementare Macht der menschlichen Natur, die wir wohl beobachten, gelegentlich beeinflussen, aber niemals absperren können.

Trotzdem bleibt im vollen Umfange das Interesse an der Frage bestehen: *auf welche Weise sich die Bewegungen in der Mode vollziehen*. Wenn wir diese Frage nicht vollständig, sondern nur annähernd beantworten können, so mögen wir uns damit trösten, daß wir ebenso wenig in der Kunstgeschichte nachweisen können, wer etwa die Gotik oder das Rokoko eingeführt habe“.

Der einzelne Konstrukteur könnte unter Umständen den Spitzbogen erfinden. Aber kann auch der Einzelne darauf einen Kunststil erbauen? Nimmermehr! Der Spitzbogen bestand seit; Jahrhunderten, bis seine Zeit kam, die ihn zur Grundlage eines neuen Formenkreises machte?

Und wie kam es, daß seit den Zeiten des frühen Mittelalters die Kunstformen für das ganze gebildete Europa im wesentlichen die gleichen waren? Immer wieder haben wir nur die allgemeine Antwort, daß hier die geistige Strömung der Zeit mit ihrem Ideengehalt zum Ausdruck gelangt. Gewisse Mächte in diesem Geistesleben lassen sich wohl erkennen. So sehen wir im Mittelalter den gleichmachenden Einfluß der Kirche, und daneben den Einfluß von Frankreich, das aus seinen römischen Provinzen alte Kulturelemente in sich aufgenommen hatte. In allen Zeiten aber sehen wir, daß die *politische* und *materielle* Macht der einzelnen Nation ihren Einfluß auch in den Fragen der Kunst, der Lebensgewohnheiten und damit auch der Tracht auf das wesentlichste steigert. Die kurze Blüte des kleinen Burgund im fünfzehnten Jahrhundert genügte, um die Malweise der van Eycks, die Samtbrokate von Gent und den Kleiderschnitt des Hofes von Brügge über halb Europa zu verbreiten; der selbständige Auf-

17

schwung Deutschlands in der Reformation brachte auch für das Kleiderwesen Deutschlands die einzige Zeit völliger Unabhängigkeit und selbstbewußter Gestaltung. Wie die spanische Weltdynastie die Reformation niederschlug, so führte sie auch die spanische Hose, Mantel und Hut durch ganz Europa ein, bis vor dem Widerstande der Niederländer Macht und Mantel fiel. Handgreiflich wird die Bedeutung der politischen Verhältnisse für die Mode seit dem Eintritt Louis XIV. Macht und Mode gehen auf Frankreich über, die Stellung des französischen Königs wird das Ideal jedes Winkelfürsten, das Schoß von Versailles wird das Vorbild für den Palastbau, der Kleiderschnitt, die Haartracht des Pariser Hofes die unverbrüchliche Norm für jeden deutschen Herren; der Bürger, der Handwerker ahmen es nach, schließlich kommt es zu dem Bauer, wo es denn gelegentlich bis heute hängen geblieben ist. Von jener Zeit an macht die gebildete Welt getreulich jede Schwankung mit, die von Paris vorgeschrieben wird, bis zum heutigen Tage.

Für das achtzehnte Jahrhundert scheint sich also die Frage, „wer die Mode macht?“ verhältnismäßig einfach zu beantworten. Daß Frankreich führt, ist nicht zweifelhaft, und innerhalb Frankreichs konnte das stolze l'état c'est moi Ludwigs XIV. gerade in den Bestimmungen des Zeremoniells und des Kleiderwesens am leichtesten zur Geltung kommen. Als der große König sich 1655 für die Perücke entschied, ernannte er an einem Tage 48 Hofperuquiers und begründete in Paris eine Innung von 200 Meistern. Von jenem Tage an hatte die Gesellschaft von Frankreich und die von Deutschland nicht mehr die Wahl ihres Kopfschmuckes, sondern nur die Qual, die teuren Herrlichkeiten von Paris zu beziehen. Ein anderes noch bestimmteres Trachten-Dekret des Königs ist das von 1685, als er den Straßburgern nach Einverleibung der Stadt anbefahl, sich nicht mehr deutsch, sondern nach französischem Schnitt zu kleiden; merkwürdig ist es, daß diese ältere Tracht dann in Straßburg haften blieb, als zur Zeit der Revolution der Schnitt sich in Paris änderte, und da galt dann wieder die Straßburger Tracht für deutsch, und 1793 erließ der Konvent den Befehl, daß die Straßburger sich französisch zu kleiden hätten, da doch ihre Herzen französisch seien.

Solche Dekrete können wohl einmal ihre Bedeutung haben,

18

wenn Galgen und Guillotine dahinter stehen, für gewöhnlich verhalten sie machtlos und selbst die Willensäußerungen der französischen Monarchen des achtzehnten Jahrhunderts haben keine so weitreichende Kraft, als man meistens glaubt. Ist doch selbst die Perücke von Louis XIV. nicht erfunden oder eingeführt, sondern nur bestätigt. „Die meisten, ja fast alle Erzählungen von den zufälligen Entstehungen einzelner Moden, anknüpfend an einzelne Personen und Vorkommnisse, sind Fabeln. Die Menschen suchen zu aller Zeit nach dem einzelnen Menschen, der etwas Bestimmtes erfunden oder entdeckt habe, nichts vergnügt sie mehr, als die Schicksalsknäuel bedeutsamer Ereignisse in das Antichambre einer Maitresse zurückzuhaspeln. In der Modegeschichte pflegt zu Gunsten solcher Geschichtchen der Umstand mitzuspielen, daß man eine neue Art von Kleidungsstücken, die allmählich aufkommt, unter dem Namen einer bekannten Person einführt und daß diese Person dann als Erfinder gilt, wobei sich eine kleine Anekdote von selbst bildet. Ungefähr so wie der Schlapput, der seit 1848 in Deutschland bekannt, aber verpönt war, Ende der fünfziger Jahre im Luftstrom der neuen Ära allgemeiner wurde und nun auf einmal „Garibaldi-Hut“ hieß. Garibaldi hatte ihn eben auch getragen. Für manche Perioden gibt es gewisse Namen als Stichworte; so erscheint in den meisten Köpfen Dürer als gleichbedeutend mit „Deutscher Renaissance“ und es wird völlig vergessen, daß gerade in ornamentalen Dingen Dürer kaum je aus der Gotik herausgekommen ist; noch bestimmter wird bei uns alles was Rokoko heißt mit dem Namen der Marquise de Pompadour gedeckt, und wenn ein Wissender dazu bemerkt, daß gerade diese Dame sich am lebhaftesten dem neu auftauchenden klassischen Stile anschloß, so wird dies einfach nicht geglaubt. Das sind nur einige Beispiele von dem Werte der Bezeichnungen mit historischen Namen.

Auch die Erfindungen oder die Empfehlungen des mächtigen französischen Hofes hatten nur Kraft, wenn sie der Zeitströmung entsprachen; ein Versuch Louis XVI., auf seinen Hofbällen das Kostüm Henri IV. einzuführen, schlug vollkommen fehl und selbst der blutige Konvent konnte seine offizielle „altrömische“ Bürgertracht nicht einführen, sondern mußte zusehen, wie man die Männertracht aus England entlehnte.

Aber wenn wir auch immer wieder auf die Zeitströmung als

19

Ausfluß der Mode hingewiesen werden, so drängt sich uns doch, je näher wir mit der Betrachtung an die Gegenwart herankommen, immer wieder die Frage auf: *Wer macht denn nun eigentlich die Mode?* Unser Mitbürger und Freund, der Fabrikant, welcher im Februar seine Muster feststellt, die im September für den Winterbedarf verkauft werden sollen, der Inhaber des großen Modemagazins, der im März die Mantillen und Hutmodelle kauft, die im Mai getragen werden sollen, der Redakteur der Modenzeitung, der in jedem Monat fünfzig neue Muster bringt, diese tätigen und einsichtigen Leute, welche mit ihrem ganzen Vermögen von der Richtigkeit ihrer Einkäufe abhängen und sich zum mindesten zweimal in jedem Jahre der Parole vergewissern müssen; alle diese müßten es doch schließlich wissen und uns freundschaftlichst die Frage beantworten können: wer macht die

Mode? Seit vielen Jahren habe ich alle Personen in Deutschland und im Auslande, von denen ich eine Auskunft über die einschlagenden Verhältnisse erwarten durfte, gewissenhaft befragt, Fabrikanten und Händler, Modedamen und Nationalökonomien, Schneiderinnen und Moralphilosophen eine zuversichtliche Antwort habe ich aber immer nur von denen bekommen, die nicht ganz, sondern nur halb orientiert waren und sich und mich mit den Namen einiger bekannter Pariser Schneider glaubten abfertigen zu können. So einfach liegt aber diese Frage nicht. Das eine nur ist; sicher, daß für alles, was zur Damenmode gehört, besonders für den Schnitt derselben, nach wie vor Paris maßgebend ist. Aber eine ganze Stadt oder auch nur eine ganze Schneiderinnung kann nicht als Comité erfinden. Also wer macht es?

Der deutsche Moralprediger behauptet: „Irgend eine Dirne in Paris kommt auf den Einfall, ihren Kleiderschnitt zu wechseln, und nun haben die guten Deutschen nichts Eiligeres zu tun, als dieses schamlose Vorbild nachzuäffen“. Nein, meine Herren Moralisten, ganz so dumm geht es doch nicht zu! Diese vielgenannten Damen sind nur die Aushängeschilder, hinter ihnen stehen als leitende Kräfte zunächst die großen Schneiderfirmen von Paris. Diese Schneider und Schneiderinnen sind in der beneidenswerten Lage, die Geburts- und Geld-Aristokratie der ganzen Welt - und auch die der halben Welt - zu ihren Kunden zu haben. Einer dieser Kleiderkünstler fertigt keine Robe unter 1000 Francs, er selber aber erscheint nur bei der nachgesuchten Audienz,

20

wenn es sich um Roben von wenigstens 2 - 3000 Francs handelt, kleinere Aufträge erledigen die Gehilfen. Bei einem solchen Schneider läuft denn auch gelegentlich das Schuldenkonto einer einzelnen Dame bis auf 200 000 Francs.

Ein solcher Schneider hat in seinem Studio die höchste Fülle der erlesensten Stoffe zu unbeschränkter Verfügung, Preis und Arbeitszeit sind Nebensache, er kann zusammenstellen, erfinden, probieren nach Herzenslust, er fühlt sich selbst als Künstler und „kreiert“ eine Toilette.

Somit hätten wir also endlich den Genius gefunden, der die Mode schafft? O nein!

Diesem Meister kann es wohl einfallen, an einem schönen Frühjahrstage wieder mit dem Reifrock anzufangen, aber wie bestimmt er denn seine Konkurrenten dazu, nun gleichfalls den Reifrock einzuführen? Jedem dieser leitenden Herren fällt doch zum Wechsel der Saison irgend etwas ein und keineswegs allen dasselbe; worauf es ankommt, ist, daß eines Tages alle Modemoniteurs verkünden, „nunmehr trägt man wieder den Reifrock“, dann erst ist er Mode.

Einen Einfall zu haben ist sehr leicht, ihn als weltbeherrschend durchzuführen ist auch der Mächtigste nicht mächtig genug. Hier tritt wieder der undefinierbare Faktor ein, den wir so gerne aus der Betrachtung ausscheiden möchten: die Zeitströmung, die öffentliche Meinung.

Der Pariser Schneider weiß ganz genau, daß er dieses Faktors bedarf, selbst der Gewandteste kann nicht bestimmt wissen, was von seinen Einfällen Anklang finden wird. Er erfindet zur Saison eine Reihe von Modellen, ebenso jeder seiner

großen Kollegen. Nun gilt es, die Erfindungen vorzuführen. Hierbei leisten die Schauspielerinnen und die Damen der Halbwelt die wichtigsten Dienste; sie sind Mitarbeiterinnen in der Erfindung; da sich ihnen gegenüber das Urteil ziemlich rücksichtslos ausspricht, ist ihr Verständnis für Beifall oder Mißfallen höchlichst geschärft, schließlich können sie jede Art von Toilette riskieren, den Reiz der Neuheit hat sie jedenfalls, jedenfalls zieht sie die Blicke auf sich - wenn sie gefällt, wenn sie einschlägt, um so besser. Für solche Feuerprobe bedarf es selbst an solchem Brennpunkte des Verkehrs wie Paris, besonders günstiger Dispositionen. Die Champs Elysée, das Bois de Boulogne mit seinen

21

täglichen Spazierfahrten der eleganten Welt, sind die tägliche Börse, wichtige Schlußtermine sind für die Frühjahrstoiletten die Eröffnung des Salons, die großen Rennen, bei welchen keine Dame, die beachtet zu werden wünscht, anders erscheinen würde, als in einer Toilette, welche den Anspruch erhebt, neue Wege zu bahnen.

Von den hier vorgeführten Schaustücken fallen die meisten fruchtlos zu Boden. Da manche der betreffenden Damen die Kleider nicht bezahlen, sondern nur im Auftrage als „lanceuse“ vorführen, so begreift man, daß die großen Schneider in solche Versuche ein tüchtiges Anlagekapital stecken und für ihre gelungenen Neuheiten sehr große Preise machen müssen. Ob die Neuheit gelungen ist, entscheidet lediglich das Publikum; die Sache gefällt oder sie gefällt nicht.

Eine noch viel wichtigere Versuchsstätte für die Pariser Schneiderei sind die ersten Aufführungen lang erwarteter Stücke berühmter Autoren. Unsere ernsthaften Zeitungsleser lachen oder zürnen, wenn die Pariser Blätter umständlich melden, in welchen Roben Sarah Bernard in der Première von Fedora oder Odette aufgetreten ist. Aber an dem Erfolge dieser Toiletten hängt das Vermögen von Tausenden, ja von den wichtigsten Industriezweigen ganzer Städte und Provinzen; die Franzosen wissen, daß es eine ernsthafte Angelegenheit ist. Diese Toiletten werden auf das Peinlichste vorbereitet, hier sind die ganz gewagten Versuchsstücke bereits abgeschlossen, man muß des Sieges ziemlich gewiß sein, wenn man vor die höchst gespannte Kritik zu treten wagt. Hier entscheidet eine einzelne mit Straußenfedern besetzte Robe, welche allgemein durchschlägt, den Handel mit dieser Ware für ein bis zwei Jahre, ein Chenillenbesatz, eine neue Spitzengarnitur ruft Dutzende von Fabriken in Frankreich, Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden hervor und von jeder solchen in die Millionen gehenden Fabrikation schöpft Frankreich die Sahne ab, es hat den Vorsprung und damit die Macht, seine Erstlinge zu beliebigen Preisen zu verkaufen.

Man mag ja als Dramaturg bedauern, daß die Bühne unter diesem Getriebe leidet, aber für die französische Industrie ist der Erfolg von Sarah Bernards Toiletten vollständig ebenso wichtig als für die französische Literatur der Erfolg von Fedora, und wer einigermaßen die Verhältnisse übersehen kann, begreift sehr

22

wohl die Entrüstung, die in Paris ausbrach, als die Bernard einmal als Pression gegen ihre mahnenden Pariser Schneider verkündete, drei Wiener Toiletten auf die Bühne führen zu wollen.

Die Bedeutung der Bühne für die Mode ist in Paris besonders gesteigert, seitdem die Hauptstadt keinen Hof, keine Monarchin besitzt, welche bei öffentlichen Festen die neu erfundenen Toiletten durch ihre Annahme sanktionieren könnte. Der Ausfall dieses Faktors ist für Paris äußerst empfindlich und man versteht vollständig, warum ein echtes Boulevardblatt, wie der Figaro, von der Republik nichts wissen will. Auf dem verlassenen Thron der Mode sitzen also einstweilen die Schauspielerinnen; eine Monarchin muß man haben, entweder Eugenie oder Sara, und vorgeführt muß die neue siegreiche Toilette werden, entweder im Thronsaal oder bei einer Premiere.

Wenn eine solche Toilette nun schließlich von der Gesellschaft als mustergültig angenommen ist, wenn einige leitende Damen sie für sich bestellen und nunmehr viele Wochen hintereinander Alles, was in Paris Mode macht und alle Welt, die Paris kommt, diese neue Mustertoilette mit aller Ruhe in dem allabendlich aufgeführten Stücke auf der Bühne betrachtet, darf die Mode als durchgeführt gelten.

An diesem endgültigen Verdikt ist übrigens Paris nicht allein beteiligt. Vom Gesichtspunkte der Mode aus ist Paris die unbestrittene Hauptstadt nicht nur Frankreichs, sondern beider; Hemisphären. Kurz, vor Anfang jeder Saison um Ostern und vor Michaelis kommen dort die Modisten der ganzen Welt zusammen, welche in den Ostertagen die Hotels bis unter den Dachboden mit Hutschachteln verbarrikadieren. Noch erheblich früher kommen die Weber, welche die Stoffmuster vorbereiten; sie treffen sich zum Teil in Lyon, bringen auch aus Deutschland, Belgien und der Schweiz ihre Vorschläge mit, jeder gibt seine Meinung, was in diesem Jahre gehen werde und was nicht, bis sich schließlich eine allgemeine Meinung bildet, welche eine bestimmte Gruppe von Mustern, Blumen oder Streifen oder Palmetten als Nouveauté des Jahres vorschreibt. Da nun alle an allen Orten dasselbe Muster empfehlen, so muß es schon wunderlich zugehen, wenn das Publikum sich nicht fügen sollte. Aber gelegentlich kommt es doch vor, daß es rebelliert.

23

Vor einigen Jahren, als die Samtindustrie sich sehr zu heben begann, hatte der freiwillige Modekongreß in Paris und Lyon für die Mäntel große Sammetblumen auf Seidengrund in Aussicht genommen, alle Webstühle, auch in Krefeld und Elberfeld, arbeiteten bis zum September in fieberhafter Tätigkeit, die ersten derartigen Mäntel kamen heraus und - das Publikum konnte sich nicht dazu entschließen, sondern nahm glatten Plüsch. Aber im Jahre darauf hatte sich das Publikum mit den Samtblumen, welche die Fabrikanten schon völlig aufgegeben hatten, allmählich befreundet und bis heute sind diese Muster im Flor. Allmächtig also ist auch Paris nicht trotz allen Apparates.

Eine ernstliche Gefahr scheint dem Prestige des Pariser Marktes aus der Einrich-

tung der Riesenbazare zu erwachsen. Ein solcher Bazar wie der Louvre und der Bon Marché mit seiner Tageseinnahme von gelegentlich einer Million übt einen unerhörten Terrorismus aus. Seine billigen Massenverkäufe kann er nur herstellen durch billige Massenfabrikation nach wenigen Mustern, sein Publikum muß ihm blind folgen und Monat für Monat das Lager räumen. Der Bazar mit seinen 4000 Kommiss hat alle kleineren Geschäfte verschlungen. Aber gerade in diesen kleinen Geschäften, diesen maisons de confiance, in welchen jeder Kunde wohlbekannt war, bildete sich im Austausch der Wünsche und Angebote beim Käufer und Verkäufer die Föhlung für die Bedürfnisse eines weltstädtischen Publikums, hier wurde der Geschmack geläutert und zum feinsten Verständnis herangefeilt. Die große Zahl wohlgeschulter Händler beeinflusste den Fabrikanten und in dieser Wechselwirkung erwuchs die Blume des souveränen Pariser Geschmacks. Alles dieses ist im großen Bazar ertötet oder zum mindesten in das Breite, Massige zerdrückt. Die Macht dieser Bazare geht bis in das soziale und politische Gebiet hinein. In ihrer Hand liegt es, einem einzelnen Fabrikationszweig ungeheuerere Aufträge zuzuwenden. Als vor einigen Jahren die Kattundrucker von Mülhausen sich bei ihren Elsässer Freunden in Paris über den Niedergang ihres Geschäftes beschwerten und von dem alten Vaterland Hilfe verlangten, da sprang der Direktor eines der großen Bazare ein und brachte bedruckte Kattune wieder auf den Markt, genaue Wiederholungen der Muster, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts üblich waren, sodaß weitere Versuche

24

nicht nötig wurden und mit einem Federzuge für viele Millionen bestellt werden konnte. Natürlich kann auch ein solcher Bazar nicht auf den Markt werfen, was einem der Chefs aus irgend einem Grunde wünschenswert erscheint; er muß ebenfalls darauf bedacht sein, Föhlung mit dem allgemeinen Geschmack zu behalten. Jeder dieser Bazars hat einen ganzen Stab bestgeschulter Kräfte, welche die Musterkarte jeder Saison vorbereiten. Bei dem Prinzip des massenhaftesten Umsatzes in kürzester Zeit können auch gerade diese Magazine leichter den Schwankungen der Mode folgen, die von außen her an dieselbe herantreten.

Je mehr man sich um die Einzelheiten der Modebewegung kümmert, um desto klarer erkennt man, wie wenig Raum der Laune des Einzelnen und selbst des mächtigsten Chefs eines dieser Ateliers oder Modemagazine gestattet ist. Kein Magazin kann bei dem fortwährenden Drange nach neuem bestimmte Formen oder Stoffe nach Belieben festhalten. Auf gewissen Gebieten ist die Möglichkeit der Abwechslung so gering, daß nichts übrig bleibt, als nach kurzer Zeit wieder zu einem aufgegebenen Muster zurückzukehren. So wechselt die Mode schließlich, um eben zu wechseln. Wenn eine Zeit lang als Kleiderbesätze die Bänder begünstigt waren, so werden sie sicherlich nach einiger Zeit aufhören, dann kommen wieder einmal die Schnüre daran, dann die Spitzen, dann die Guipuren, dann die Chenille, dann die Federn. Der Modist muß ein Verständnis dafür haben, wann der Markt von einer bestimmten Richtung übersättigt ist, und wann der Zeitpunkt gekommen ist, um wieder ein anderes Material hervorzusuchen. In manchen Fällen wird hier einfach der Musterkasten umgekehrt und das unten liegende Stück hervorgesucht. Bleibt einem größeren Modisten einmal ein tüchtiger Posten



eines Stoffes unverkäuflich auf Lager, so läßt er ihn zehn Jahre ruhen und versucht ihn dann als Neuheit einzuführen. Gelingt es ihm, so hat er noch dadurch den Vorteil, alle seine Konkurrenten überrumpelt zu haben, welche mit dieser Ware nicht versehen sind. Auf diese Weise sind die abgeschattierten Stoffe, die Ombrés vor zwei Jahren mit Hilfe einer beliebten Schauspielerin in einer hervorragenden Rolle lanciert worden. Diese alte, längst vergessene Musterung gefiel, mit einem

25

Schlage wollte ganz Paris Ombrés. Alle Fabrikanten mußten sich überstürzen, um das Material zu liefern, und nach einem halben Jahr dachte, in Paris wenigstens, kein Mensch mehr daran, die Stücke weiter zu tragen. In der Provinz und in Deutschland hält es sich dann etwas länger.

Gewisse Muster, Streifen, Punkte, Carreaus verschwinden niemals völlig vom Markt, es sind diejenigen Muster, die aus der Technik der Weberei entspringen, daher am sichersten und billigsten herzustellen und für gröbere Waren unter allen Umständen fortwährend weiter gearbeitet werden. In der höheren Mode tauchen sie in regelmäßigen Pausen auf und wieder unter. Wenn die Mode eine Zeit lang reiche Muster beliebt hat und in der malerischen Ausstattung der Blumenzweige, ihrer schließlichen Durchsetzung mit Vögeln, Tieren und Menschen einen gewisse Höhepunkt der Üppigkeit erreicht hat, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß ein Umschlag erfolgt; dann kommt wieder einmal die Zeit für Streifen und Carreaus unter Umständen mit so barocken Ausartungen, wie die sogenannten Taschentuchkleider, aber die Freude an diesen Mustern dauert selten länger als ein Jahr, dann tritt wieder eine Gruppe von künstlerisch durchgebildeten Mustern an ihre Stelle. Die eigentliche Torheit der Mode offenbart sich in solchen Fällen am meisten darin, daß man dies für gemeine Weberei bestimmte Carreaumuster nun auch blindlings in die elegantesten Stoffe in Taffet, Atlas, ja sogar in Sammet überträgt, weil Carreau Mode ist.

Aber mögen wir auch in der Modebewegung Torheiten in Fülle erkennen, völlig regellos, ein einfaches Spiel der Laune ist sie darum doch nicht. Ganz deutlich läßt sich erkennen, wie zuerst irgend ein Motiv versuchsweise angeschlagen wird; gefällt es, so stürzt sich die ganze Fabrikanten- und Modisten-Welt darauf, und nun wird dieses Motiv gesteigert und gesteigert, bis auf einem gewissen Höhepunkt nichts mehr übrig bleibt, als in das direkte Gegenteil überzuschlagen. Vor zwei Jahren befand ich mich in einer großen Abendgesellschaft, in welcher die Damen der internationalen haute finance zahlreich vertreten waren. Es war die Zeit, als man in der Anhäufung und Bauschung kostbarer Stoffe den höchsten Grad erreicht hatte. Golddurchwirkte

26

großgemusterte Seide, schwerster Sammet, mit Stickereien versehen, türmten sich um die Körper auf, jede neu in den Salon tretende Erscheinung wurde bewundert und bestaunt ob der stolzen Massen, die sie hereinschleppte. Der Abend war spät vorgerückt, man erwartete noch eine Dame, welche in dem Ruf stand, die intimste

Führung mit dem berühmtesten Atelier von Paris zu unterhalten, und man fragte sich, welche Wundermassen von Brokaten diese wohl in den Salon führen würde. Sie trat ein in einem kurzen weißen Kleide, wie ein Konfirmandenmädchen, und wir fühlten alle ganz genau, daß hier nicht eine persönliche Kaprice, sondern in einer Art von gesetzmäßiger Weise eine neue Mode einsetzte, da auf dem alten Gebiet ein Übertrumpfen nicht mehr möglich war.

Eine ganze Reihe von Modeeinzelheiten, welche als Laune verschrieen werden, sind nichts als Konsequenzen eines einmal angeschlagenen Tones. Wenn das Oberkleid der Damen den Schnitt des Fracks bekommt, so tritt die Weste, der Stehkragen hinzu, die Fächerkette, welche bis dahin getragen wurde, verschwindet, die Handschuhe werden von schwedischem Leder gemacht und lang wie Reithandschuhe, mit dem hochstehenden Kragen steigt die Frisur in die Höhe kurz, ein solcher Anzug hat seine Regel in sich. In dem Verständnis dieses Zusammenhanges besteht das eigentliche Geheimnis wirklicher Eleganz, welche nicht bedingt ist von der Kostbarkeit der Stoffe, sondern in allererster Linie von der einheitlichen Durchbildung des Grundgedankens der Toilette. Natürlich steht der Schnitt der Toilette im engsten Zusammenhang mit den Körperanschwellungen, welche die Mode gelegentlich beliebt. Ein solches willkürliches Verändern der menschlichen Proportionen, auf welche der Moralprediger begreiflicher Weise am meisten schilt, ist aber keineswegs ein Produkt der neuesten Zeit oder nur des Schneiders. Zu allen Zeiten hat selbst die hohe bildende Kunst ihre Schönheitsideale willkürlich in den Proportionen verschoben. Selbst die Griechen betonten in den verschiedenen Perioden ihrer Kunst gelegentlich die Dicke des Kopfes, dann wieder die Länge der Beine; die Gotik reift vollends die menschliche Gestalt aus ihren Proportionen, und sie hat sogar eine Zeit, in welcher sie den weiblichen Körper mit möglichst weit heraustretendem Unterleib als Schönheits-

27

ideal bildet. Wenn nun einmal der Schnitt der Kleider derartige unnatürliche Anschwellungen an bestimmten Stellen will, und eine Dame diesen Schnitt für ihre Toilette wählt, so bleibt ihr nichts übrig, als durch Aufbauschungen dem Gewandstück den beabsichtigten Linienfluß zu geben. Eine Toilette, deren Teile nicht so gebunden, zusammengeschnürt und aufgebauscht sind, wie der Grundgedanke der Toilette es erfordert, wirkt trotz aller Kostbarkeit der Stoffe wie ein Bündel, und das ist es, was die Franzosen an der Kleidung der deutschen Damen als fagoté bezeichnen. Gerade in diesem Punkte glänzt das Geschick der Pariserin, welche aber auch solchen Wert auf diese letzte Konsequenz der Erscheinung legt, daß sie es nicht verschmäht, vor einer großen Gesellschaft in vollstem Staat bei ihrem Schneider vorzufahren, damit dieser noch einen letzten prüfenden Blick auf alle Einzelheiten und ihren Zusammenhang werfe. Aber derselbe Geist des Geschmacks befähigt auch die kleine Handarbeiterin, ihr Tüchelchen über dem glatten schwarzen Kleide so zierlich zu knüpfen, die wenigen Seidenbänder so gefällig um den Strohhut zu schlingen, daß auch sie in ihrer Art ein abgerundetes zierliches Bild einer Frauenerscheinung abgibt. Ob dieser Geschmack dem Franzosen angeboren ist, wollen wir dahingestellt sein lassen, jedenfalls aber muß er anerzogen werden, und zwar anerzogen durch die Arbeit von Generationen. Nur auf dem

Boden der alten Kultur erwächst eine solche Blüte; sie gewaltsam irgendwo anders hin übertragen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit, ihre Entwicklung in unserer Heimat anzustreben, ist eine Notwendigkeit.

Wenn nun einmal die Mode in Paris geschaffen ist, so sorgt ein vollständig ausgebildetes Getriebe für ihre schleunige Verbreitung. Der Konflux der Modisten aller Welt wartet nur darauf, Befehle zu erhalten, um eiligst mit den erworbenen Schätzen nach Hause zu fliegen. Man bezahlt jeden Preis für ein neues Modell, jeden Preis für den Vorsprung von acht bis vierzehn Tagen; 2000 Francs, 3000 Frcs. sind ganz gewöhnliche Sätze für ein Kleid, welches der Schneider in Berlin, Brüssel, Madrid oder New York nicht verkauft, sondern das er nur zum Vorbild nimmt, um danach unter Umständen Toiletten zum Preise von 2 bis 300 Mark anzufertigen. Was er bezahlt und bezahlen

28

muß, ist die Erfindung und die Sicherheit, daß er ein Muster hat, welches dem Weltgeschmack entspricht.

Am unweigerlichsten folgt Amerika im Norden und Süden dem Tagesbefehl von Paris, die Depeschen verkünden jede neue Schattierung, welche auf den Boulevards aufkommt, sofort über den Ocean und weiter bis in den fernsten Westen. Paul Lindau, der ein sehr sicherer Gewährsmann ist, erzählt in seinen Reisebriefen von der Northern Pacific-Bahn, wie er mit immer erneutem Erstaunen in den Blockhäusern mitten in der Einöde die Damen in der höchsten Eleganz der Pariser Toiletten gefunden habe. Unsere ausgebildete Fachliteratur der Modezeitungen tut noch ein Übriges, die neuesten Regeln des Geschmacks bis in kleinsten Städte und Dörfer allwöchentlich frisch zu verbreiten.

Man hat sich oft genug gefragt, wie es denn nun aber möglich sei, daß eine derart ausgegebene Regel mit so unverbrüchlichem Gehorsam befolgt werde. Selbst der alte Doctor Hartmannus, welcher es so bequem hat, den leibhaftigen Teufel als Anstifter alles Unheils beschuldigen zu können, gesteht zum Schluß, daß hier ein morbus animi complicatus vorliege, und in Wahrheit steht die Beantwortung dieser Frage mehr dem Psychologen als dem Kulturhistoriker zu. Das eigentlich Treibende ist die gesellschaftliche Eitelkeit. Man will etwas Neues haben, man will sich auszeichnen, hervorstechen vor den andern. Dies zu erreichen, scheint leicht genug ein einziges besonders kostbares oder fremdartiges Stück würde diese Wirkung hervorbringen; aber der Hoffahrtskitzel ist ein viel feinerer: nicht nur etwas Neues will man haben, sondern dasjenige Neue, das die anderen gezwungenerweise nachher auch tragen müssen. Man will zeigen, daß man zur Elitekompagnie des Geschmacks gehört, welche den Ton angibt, welche früher als die gewöhnliche Menge spürt und weiß, was da kommen wird. Jeder und Jede beeilt sich also, so schnell als nur irgend möglich Witterung zu bekommen von dem neuesten Tagesbefehl und damit seine Zusammengehörigkeit mit den beneideten Klassen der Gesellschaft zu bekunden. Sobald die neue Form in die große Masse des Volkes übergeht, ist es für diejenigen, die an der Spitze marschieren, die höchste Zeit, sich nach Neuem umzuschauen. Mir hat einmal eine Dame allen Ernstes gesagt: wenn ein Stück Mode ist, kann man es nicht mehr tragen.

29

Diese ganze Erscheinung ist nun keineswegs ein Spiel unserer Tage, sie ist das eigentliche und letzte Geheimnis aller Modebewegung, und nicht bloß auf dem Gebiete der Trachten; neu ist nur für uns die übergroße Schnelligkeit, mit welcher die Bewegung sich jetzt vollzieht. Hier macht sich die Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen geltend; die Mode ist nicht das einzige Gebiet, auf welchem das Tempo der Bewegung sich verzehnfacht hat.

Und was kann nun der Einzelne tun gegen eine solche herrschende Sitte? Ver zweifelt wenig! Es erscheint so verständig so naturgemäß, wenn ein Moralprediger oder ein Ästhetiker fordert, daß der Einzelne sich doch nicht richten möchte nach dem Modebefehl von Paris, sondern lieber seinen eigenen Geschmack zu Rate ziehen, sich eine Kleidung wählen möge, die seinem Körper, seinen Lebensverhältnissen und seinen Gewohnheiten wohl angemessen sei. Es werden ja auch dahingehende Versuche gemacht. In England hat man in den letzten Jahren solche Toiletten hergestellt, die man halb entschuldigend als „high art“ bezeichnete, die aber über gewisse künstlerisch angehauchte Kreise kaum hinausgingen. Hier und da unternimmt es auch bei uns die Frau eines Künstlers, deren Kopf und Haarbildung an die Bilder der alten Niederländer erinnert, sich in ein Kostüm à la Rubens zu stecken, eine andere versucht es, den klassischen Schnitt ihres Profils, die schönen Linien ihres Nackens durch eine Kleidung zur Geltung zu bringen, welche sich dem Schnitt altgriechischer Gewandung anschließt; aber alles das sind doch nur Versuche, die man sich gelegentlich als eine prickelnde Abwechslung in einem Salon gefallen läßt, die aber niemand duldet, sobald sie sich in die Öffentlichkeit des Straßenlebens hineindrängen. Ist das nun eine schnöde Unduldsamkeit? Ich möchte es bestreiten. Was würden wir dazu sagen, wenn ein protestantischer Prediger erklärte, so mit dem Gedanken Luthers verwachsen zu sein, daß er nunmehr auch lediglich in den Sprachformen des 16. Jahrhunderts reden könnte? Warum soll denn eine Frau mehr Recht haben, wenn sie erklärt, nur in der Tracht eines altdeutschen Gretchens ihren Gefühlen für Wohlanständigkeit den richtigen Ausdruck geben zu können? Die Gesellschaft, welche sich einem gewissen Zwang unterwirft, betrachtet es nicht als ein Zeichen

30

des Geschmacks, sondern als ein Zeichen hochmütiger Absonderung, wenn der einzelne etwas Besonderes vorstellen will. Einer Dame, welche jetzt den von der Mode beliebten Rembrandt-Hut viel bewundert spazieren führt, würde vor zehn Jahren der Zielpunkt des höchsten Spottes gewesen sein, wenn sie ihn aus eigener Machtvollkommenheit auf ihren Kopf gesetzt hätte.

Wie zwingend für unserer aller Anschauung der Zeitgeschmack ist, zeigt nichts deutlicher, als die Behandlung alter Kostüme auf Maskenfesten. Selbst auf der Bühne entschließen sich die Frauen und die Männer niemals, die volle Konsequenz eines älteren Kostüms zu ziehen. Sie machen die eingehendsten Studien nach alten Bildern, lassen sich eigens die Stoffe weben und färben, aber wenn dann auch die Ärmel und der ungefähre Taillenschnitt der Königin Elisabeth als völlig echt erscheinen, so wagt es keine Dame, den Rock vorn in schwere Längs-

falten zu legen, wenn man, wie heutzutage, gewohnt ist, ihn glatt zu spannen. Und so guckt durch alle Vermummungen für den Kundigen ganz erkennbar die Tracht der jeweiligen Zeit hervor als deutlichster Beweis, daß die jeweilige Tracht oder Mode schließlich doch nicht etwas Beliebigen, sondern eben der Ausdruck des allgemeinen Bewußtseins ist. Daher erklärt es sich auch, daß ein Künstler, er mag noch so reich sein an schöpferischer Kraft, kaum jemals befähigt ist, mit seinem persönlichen Geschmack fördernd in die Mode einzugreifen. In den meisten Fällen bekommt die erste beste Banquiersfrau, welche sich von dem Instinkt der Zeit tragen läßt, eine Toilette eleganter und besser zustande, als der gefeierte Professor der Akademie, der nach bleibenden Kunstprinzipien sucht und die Toilette seiner Damen verdirbt, wenn er sich um dieselbe kümmert.

Die Eigenart des Einzelnen ist trotz alledem durch die Mode ebenso wenig beschränkt, als die eigenartige Ausdrucksweise eines Schriftstellers durch die feststehenden Sprachformen seiner Zeit. Jeder Frau bleibt immer noch die Aufgabe, das herrschende Material für ihre persönlichen Ansprüche zurecht zu legen und abzustimmen, und jede Toilette, sie einfachste und die kostbarste wird erst dann zu einem wahren Kunstwerk, wenn sie mit der Eigenart der Trägerin harmonisch zusammenwirkt. Verlangen doch die großen Schneider von Paris, daß ihre Klientinnen sich lange in ihren Ateliers aufhalten, damit sie

31

dieselben studieren, das Geheimnis ihrer Person erraten, welches in der Schöpfung der neuen Toilette zum körperlichen Ausdruck gelangen soll. Der Genius des Jahrhunderts regt seine Schwingen! Innerhalb der hier bezeichneten Grenzen wird natürlich der Künstler besonders berufen sein, zu raten und zu helfen, in den großen Städten pflegen die beliebten Portraitmaler und die fashionablen Schneider in Beziehungen zu treten, welche der Schneider nicht anstehen wird, als Seelenfreundschaft zu bezeichnen.

Wichtiger als das Verhältnis des Einzelnen zur herrschenden Mode ist das Verhältnis der verschiedenen Nationen zur Bestimmung des Modegeschmacks. Im Wesentlichen beruhigt man sich dabei, daß Frankreich oder vielmehr Paris die Herrschaft führt. Von einer bestimmten Stelle aus, heißt es, müsse ja doch das Getriebe geregelt werden; dort in Paris sei nun einmal alles dafür eingerichtet, der Geschmack sei dort am höchsten entwickelt und nun wisse man doch allseitig und ohne weiteres, woran man sich zu halten habe. Am meisten zufrieden mit dieser Organisation sind die Fabrikanten von Kleiderstoffen auch außerhalb Frankreichs. Es ist ihnen zwar lästig, von den gar zu schnellen Modeschwankungen abhängig zu sein, aber dafür gibt ihnen der Zusammenhang mit dem Pariser Zentrum die Sicherheit, daß jeder Ware nach dort gebilligtem Muster ohne weiteres der Weltmarkt offen steht, während sonst jeder Fabrikant für jedes Muster kämpfend eintreten müßte.

Der Seiden- und Samtweber von Krefeld und Elberfeld ist übrigens keineswegs nur Arbeiter nach Pariser Vorschrift, sondern er fängt an, seine Muster selbständig zu entwerfen, aber er hat dabei den Pariser Markt im Auge, nimmt seine Proben vor der Saison dorthin und muß zusehen, ob er denselben in dem Modekanon der Saison einen Platz erobern kann. Im übrigen fügt er sich dem, was sich als internatio-

naler Schlachtplan ergibt, hat auch zumeist feste Zeichner und Agenten in Paris.

Da es sich nicht bestreiten läßt, daß die Mode endgültige Befehle erhalten muß und da unsere ganze Fabrikation auf den Weltmarkt angewiesen ist, so sind die gewissen Vorteile, welche die jetzige Organisation gewährt, gar nicht zu verkennen.

Trotz alledem hilft uns kein kaufmännisches Bedenken über das bittere Gefühl hinweg, daß Deutschland, in Politik, Kunst

32

und Wissenschaft frei und groß, abhängig sein soll in seinem Kleiderwesen von den Launen der fremden Hauptstadt.

Dieser Verdruß über die Herrschaft fremder Sitten in Deutschland ist alt genug.

Die Klage schallt wieder, bald in dem keifenden Tone der Kanzelredner, bald in tiefempfundenen Worten deutscher Männer, die es versuchen, sich aufzulehnen gegen das fremde Joch. Im Philander von Sittewald ruft Moscherosch († 1669): „Kum hierher! Solstu ein Teutscher sein? Deine ganze Gestalt gibt uns viel ein Anders zu erkennen. Denn sobald kann nicht eine wälsche närrische Gattung aufkommen, daß ihr ungeratene Nachkömmlinge nicht sobald diese müßt nachhaffen und fast alle viertel Jahr ändern“. Und Logau († 1655), der Mann echtster vaterländischer Gesinnung, ruft schmerzbewegt:

„Diener tragen insgemein ihrer Herren Liverei!

Solls denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?

Freier Deutscher, schäm' Dich doch dieser schnöden Kriecherei!“

Am heftigsten entbrannte dieser Zorn gegen „wälschen Tand“ zur Zeit der Freiheitskriege. Man stellte es als selbstverständliche Forderung des Patriotismus hin, sich von der Narretei der französischen Mode frei zu machen, man schwärmte von einer altdeutschen Gewandung, die deutschen Frauenvereine unterstützten 1814 die Schöpfung eines „deutschen Feierkleides für Frauen und Jungfrauen“ und die deutsche Burschenschaft, die erste Trägerin der deutschen Einheitsidee, welche auf der Wartburg feierlich Perücke und Schnürbrust verbrannte, hat es wirklich eine Zeitlang zu einer Art von besonderer deutscher Tracht gebracht, deren letzten Ausklängen wir noch jetzt bei studentischen Aufzügen begegnen.

Es ist ganz charakteristisch, daß auch während des französischen Krieges 1870-71 dieselben Bestrebungen lebendig wurden, unterstützt durch die fast ein Jahr dauernde Lahmlegung von Paris. Jetzt schien der Zeitpunkt endgültiger Lossagung von der französischen Mode gekommen; man verfügte zunächst für jüngere Damen eine Art altdeutscher Tracht, das Gretchenkleid, das allerdings schon vorher von Frau Lucca und Genossinnen in Gounods Margarethe getragen war, das aber beim Einzuge 1871

33

für die Ehrenjungfrauen amtlich wurde und bis heute in einigen für Altdeutschum besonders angeregten Kreisen den Grundton für die Frauentracht abgibt und allerlei Gretchengürtel, Gretchentäschchen u. s. w. gezüchtet hat

Ganz ernsthafte Männer und Frauen hielten es für möglich, diesem Taster nach einer eigentümlich deutschen Tracht eine bindende Form zugeben, teils durch freie Vereinigung, teils durch Unterstützung des Kaiserhauses, dessen hohe Frauen nach dem Gesuche dieser Kreise vorangehen und die jeweilige deutsche Mode angeben sollten. An hoher Stelle sah man vollständig ein, wie phantastisch ein solches Unterfangen sei. Aber trotzdem taucht auch in den ruhigsten Köpfen immer wieder der Gedanke auf, daß es doch möglich sein müsse, durch Verabredung mit gewissem moralischen Zwang eine eigene deutsche und damit eine vernunftgemäße Tracht zu erzwingen.

Dieser Gedanke, daß Deutschland sich in seiner Tracht absondern müsse von den benachbarten Völkern, ist von allen Plänen, welche deutscher Patriotismus ersinnen kann, der bodenloseste. Selbst in früheren Jahrhunderten ging ein gemeinsamer Zug durch das Trachtenwesen aller Kulturvölker Europas, und nun gar jetzt bei der engen Fühlung, bei der telegraphischen Schnelle der Verbindung, bei der internationalen Gestaltung des Weltmarktes, bei der absoluten Notwendigkeit, für unsere Waren den Absatz in fremden Ländern zu finden! Diese Phantastereien der Nationaltracht sind nicht einmal in den halbkultivierten slawischen Ländern durchzuführen, in welchen man gelegentlich das Gefühl der nationalen Bedeutung durch allerhöchste Begünstigung der bäuerlichen Nationaltrachten zu stärken sucht. Man erzählt, daß Prinz Otto von Bayern bei einem Hoffeste, das er als König von Griechenland gab, der einzige war, der in dem griechischen Faltenröckchen herumliefe, während alle die Ypsilantis u. s. w. sich tadelloser Fracks befleißigten. Auch der russische Hof kommt mit seiner Begünstigung der altrussischen Tracht nicht aus dem amtlichen Fahrwasser heraus. Man kann natürlich vorschreiben, in was für Roben die Hofgesellschaft bei irgend einer kaiserlichen Hochzeit oder Taufe erscheinen muß, aber man hat damit auch noch nicht eine russische Dame ihrem Pariser Schneider abwendig gemacht.

Von allen derartigen Vorschriften, gleichviel ob ein Hof

34

oder ein Konvent sie gibt, ist nichts, durchaus nichts zu erwarten. Wenn wir in unserer Abhängigkeit von Frankreich, die ich ebenso wie nur irgend jemand als drückend und kränkend empfinde, eine Änderung erwarten dürfen, so dürfen wir sie nur erwarten aus einer Änderung der allgemeinen Weltlage, aus dem allgemeinen Wachsen der Einsicht, Kunstfähigkeit und Betriebsamkeit Deutschlands im Verhältnis zu seinen Nachbarländern.

In allen Perioden alter und neuer Geschichte sehen wir, das mit der politischen Herrschaft auch die soziale Herrschaft verbunden war, daß mit der Zeit höchster politischer Macht auch die Führung in der Kunst im Kulturleben und damit auch im Trachtenwesen zusammenfällt. Die Führerschaft Frankreichs im vorigen Jahrhundert begann mit der politischen Niederwerfung der Nachbarländer und gipfelte

in der Möglichkeit, den Pariser Perückenschnitt für Europa zu verordnen. So lange der monarchische Absolutismus Frankreichs das Vorbild europäischer Regentenweisheit blieb, so lange blieb auch die Mode des französischen Hofes unangefochten. Sobald man an der Monarchie zu rütteln begann, sobald man anfang, freiheitliche Regierungsformen als eine Notwendigkeit zu empfinden, lehnte sich das Bewußtsein auch auf gegen den Kleiderschnitt des *ancien régime* und die suchenden Blicke wandten sich nach dem Lande, 'das. bereits freiheitliche, konstitutionelle Formen hatte - nach England.

Nichts ist lehrreicher, als den Eintritt der englischen Moden in Frankreich zu beobachten. Die französische Gesellschaft rang nach einem neuen Ausdruck für ihre neuen Ideen. Aber ebensowenig wie in der Sprache oder in der Kunst etwas absolut Neues erfunden werden kann, ebensowenig kann dies im Trachtenwesen geschehen. Das Wort, die Linie, das Gewand, welches man wählt, soll doch bezeichnen, daß man gewissen Anschauungen huldigt, diese Anschauungen müssen also schon bis zum gewissen Grade vorhanden sein. Man wählt den Ausdruck, wo man ihn bereits am weitesten vorgebildet findet, und so konnte in dem genannten Zeitpunkt England mit seiner Verfassung das Ideal des europäischen Kulturlebens werden. Der landschaftliche englische Garten verdrängt die geschnittenen Hecken von Versailles und an Stelle der gestickten Hofkleider Louis XVI. übernimmt man von England den Reitfrack, Lederhosen, Stiefel und

35

hohen Hut. Mit dieser Annahme war die Mannestracht geschaffen, welche wir im wesentlichen bis heute führen. Uns wird es schwer, diese trostlos nüchterne Erscheinung als den Ausdruck einer von idealem Freiheitsdrang durchglühten Zeit zu denken, aber genau wie die Revolutionsmänner Frankreichs, empfand auch das junge Deutschland, das für Shakespeare schwärmte, in den Gebirgswässern badete, und den englischen Frack, Stulpstiefel und hohen Hut als Werther-Kostüm siegreich einführte.

Als die Revolution in Frankreich weiter fortschritt, wollte man die ganze Tracht nach dem Vorbilde der römischen Republik zurechtschneiden, aber nur die Frauen gaben nach, die Männer blieben bei dem positiven Ergebnis des Fracks. Die weitere Gestaltung des Fracks ist das treueste Spiegelbild der modernen Ideen. Der Gedanke der *égalité* feiert seinen höchsten Sieg in einem Kleidungsstück, das alle Gesellschaftsklassen bei allen festlichen Gelegenheiten zu tragen haben. In den ersten fünfzig Jahren seines Daseins bot er noch die Möglichkeit verschiedener Farben, blanker Knöpfe und die Hebung durch bunte Westen und reiche Jabots. Seitdem ist es immer weiter gegangen in der *égalité*. Nur noch Schwarz ist erlaubt, die Weste wird verdeckt, mit ihr die dicken Uhrketten und Klunker, das Halstuch schrumpft zu einem Symbol zusammen, die *égalité* ist so vollständig, daß in einer Abendgesellschaft der Lohndiener und der vornehme Gast an äußeren Zeichen nicht mehr zu unterscheiden sind. Wenn irgend etwas das unaufhaltsame Vorschreiten sozialistischer Ideen in unserer Zeit verbürgt, so ist es diese Erscheinung des Kleiderwesens.

Frankreich hat sich von dem Siege Englands in der Männertracht nicht zu erholen vermocht, Paris macht kleine Scherze im Gebiet des Sommeranzuges, der Fanta-



sie-Joppe, aber der gesetzte Mann auf den Boulevards richtet sich nach dem Schneider der Regent-street. Auch in der Frauentracht hat England, trotzdem es sich nach Paris richtet, gewisse Selbständigkeiten, die uns eine Engländerin meist weithin erkennbar machen, und vollständig beherrscht England ein gewisses Gebiet: die Reisekleider. Die Französin, welche sonst den Modeton angibt, reist nicht, sie geht auch nicht zu Fuß; Zweckangemessenheit ist nicht nötig bei einer Toilette, welche spazieren ge-

36

fahren oder auf der Causeuse eines Salons ausgespreizt wird. Die Engländerin aber reist und besteigt Berge und erfindet sich daher ihren Redingote, ihren Waterproof, ihr festes Kleid aus Plaidstoff und das knappe wollene Barett, welches durch keinen Regenschirm geschützt zu werden braucht. Den Franzosen bleibt nichts übrig, als diese Elemente zu übernehmen um damit den Formenkreis für die internationale Mode zu ergänzen. Wir sehen also deutlichst, wieder politische und soziale Einfluß Englands Frankreich gezwungen hat, jenem Lande eine Mitherrschaft auf dem Gebiete des Kleiderwesens einzuräumen. Durch politischen und sozialen Einfluß und nur durch diesen werden auch wir Deutschen im Stande sein, uns des übergreifenden französischen Einflusses in der Mode zu erwehren, jeder Versuch dies Ziel auf anderem Wege, durch einzelne Maßregeln oder Vorschriften zu erreichen, ist verlorene Mühe.

Es ist ganz bezeichnend, daß der Widerstand gegen französische Mode am stärksten anschwillt, wenn Deutschland durch militärische Siege sich seiner politischen Kraft bewußt wird. Dies Gefühl der selbständigen Würde ist der richtige Ausgangspunkt für die Kräftigung des nationalen Elementes auch in den kleineren Fragen des Kulturlebens. Aber diese Frucht läßt sich nicht mit Gewalt zur plötzlichen Reife bringen. Merkwürdig genug ist, daß die einzige erfolgreiche Konkurrenz, welche die französische Mode im vorigen Jahrhundert in Deutschland erfuhr, ausging von dem einzigen Faktor, welcher Frankreich Widerstand leistete, von der Armee Friedrichs des Großen. In dieser Armee ist der Zopf entstanden, der siegreich gegen den Haarbeutel kämpfte, als dann die Monarchie des großen Königs unter dem Ansturm der Revolution zusammenbrach, da verdrängte das freie Haar und der Tituskopf der französischen Republik den Zopf; als dann kleine deutsche Fürsten, ohne etwas gelernt oder vergessen zu haben, wieder eingesetzt wurden, suchten sie auch den Zopf wieder zu Ehren zu bringen. Aber es kam zur Zeit Friedrichs des Großen nicht nur der Zopf, sondern auch der Rock des Militärs zur Geltung, die bürgerliche Tracht in Deutschland ist stark von demselben beeinflusst, der Reitermantel hat sich lange erhalten, auch die Reiterstiefel waren vorhanden, ehe Frankreich den englischen Stulpstiefel übernahm. Das preußische Militär ist auch in unserer Zeit etwas selbstän-

37

diger als der Zivilist und erfindet sich gelegentlich auf eigene Faust ungeheuerliche Hosenschnitte, eng in den Knien und unten weit gespreizt. Diese Hosen wandeln dann mit Hilfe des Reserveleutnants auch wohl in den Salon. Allzu groß ist

diese Abschlagzahlung auf das Konto einer nationalen Mode nicht, besonders nicht, wenn man bedenkt, welche Fortschritte die nationale Entwicklung auf anderen Gebieten des Kulturlebens gemacht hat.

Wir haben von der Mode bisher immer nur innerhalb des Trachtenwesens gesprochen, so weit der „à la mode Kleider-Teufel“ herrscht, aber eigentlich umfaßt die fortwährende Schiebung des Geschmacks alle Gebiete menschlicher Kunstfertigkeit und noch vor zwanzig Jahren hätten wir alles hier Gesagte über die Herrschaft Frankreichs auf das ganze Reich der Hauseinrichtung ausdehnen können. Auf diesem Gebiete ist nun aber eine durchgreifende Änderung eingetreten, die ganz und voll in der Erweckung des nationalen Bewußtseins wurzelt. Deutschland hat im engen Zusammenhang mit Österreich für sein Haus und dessen Einrichtung Formen gefunden, welche den Rahmen der gesamten Kunstbewegung Europas nicht verlassen, welche aber in diesem Rahmen etwas durchaus Eigenartiges geben. Die übliche Bezeichnung „Deutsche Renaissance“ drückt ungefähr das Ziel dieser Formenbewegung aus. Man hat angeknüpft an die eigentümliche Umbildung, welche die Renaissance zur Reformationszeit in Deutschland erlitt, man bleibt damit in Kunstformen, welche über das Italien des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, über das alte Rom hinweg bis nach Griechenland, der Urstätte aller europäischen Kultur, hinüberreichen, man hat die volle Freiheit der Bewegung innerhalb einer Tradition von zwei Jahrtausenden, aber man modelt alle Formen um nach den besonderen Ansprüchen, welche Klima und Lebensgewohnheiten in Deutschland an die Hauseinrichtung stellen. Die Vorbilder, welche die deutsche Kunst des XVI. Jahrhunderts, die Zeit von Dürer und Holbein, uns geben, sind stark genug, um uns jede Leitung des Auslandes entbehrlich zu machen. In demselben Augenblick, als dieses Bewußtsein in den Jahren nationaler Erhebung zum Durchbruch kam, war auf diesen Gebieten die Selbständigkeit deutschen Kunstlebens gerettet, die Herrschaft Frankreichs, welche bis dahin unser Haus ebenso gefühlt hatte wie unsere

38

Kleidung, war und ist durchaus beseitigt. Hiermit ist nicht nur das unendlich wichtige Gebiet der Möbeltischlerei frei gemacht, sondern auch alle zugehörigen Gewerbe, die Bronzearbeit für Beleuchtungskörper, die Möbelstoffe, Decken und Teppiche, der Leinendamast, die Tapeten in Stoff und Papier, Stubenmalerei und Tapezierarbeit. Hineingezogen sind die Prunkgeräte und das Tafelgerät in Silber, Porzellan, Glas, Messing (cuivre poli), die Eisenarbeiten für Treppe und Garten, Druck- und Buch-Ausstattung u. s. w. u. s. w. Ja selbst in das Gebiet der Kleiderausstattung hat diese Richtung einige Vorstöße gemacht und zunächst den Frauenschmuck in Gold und Silber nach selbständigen an altdeutsche Formen anlehrende Muster umgestaltet.

Die sämtlichen hiervon berührten Gewerbszweige - und sie umfassen mehr als die Hälfte unsers ganzen Gewerbebetriebes - waren bis zum Eintritt der neuen Bewegung in der Gefolgschaft Frankreichs, die am meisten lohnenden Aufträge wandten sich auch von Deutschland aus zumeist nach Paris und das sonstige Ausland kaufte von Deutschland, wo man nur Nachahmungen fand, auch nur dann, wenn die Arbeiten billiger d. h. mit geringerem Nutzen hergestellt wurden als in Frank-

reich. Dieses Verhältnis verschiebt sich jetzt von Jahr zu Jahr mehr zu Gunsten Deutschlands und man kann außer der moralischen Bedeutung auch die national-ökonomische Wichtigkeit dieser Bewegung nicht hoch genug anschlagen.

Haben wir nach diesem Siege, welcher in der Arbeit von kaum zwei Jahrzehnten errungen wurde, nicht begründete Aussicht auch auf dem Gebiete des Trachtenwesens, in der Kleidermode, den berechtigten Einfluß Deutschlands zu erringen? Ein Feigling, wer an einem Siege verzweifeln möchte! Aber die Aussichten, ihn zu erreichen, sind meines Erachtens noch sehr gering.

Mit seiner Hauseinrichtung kann jeder sich behaben, wie es seinen nationalen Gefühlen entspricht, ohne das Urteil des Nachbars herauszufordern. Hierbei genügt auch eine mäßige Übereinstimmung der Formen, um einen nationalen Stil zu begründen, die gelegentlichen Ausstellungen genügen, um den Verlauf der Bewegung zu regeln, die meisten dieser Gegenstände sind auf den Gebrauch eines Menschenlebens eingerichtet und brauchen daher nicht nach festem Tagesbefehl zu marschieren. Hier ist

39

auch das Nebeneinander möglich. Wer sich einen Salon voll Pariser Boulemöbel stellt, kann sich das Eßzimmer altdeutsch in Eichenholz herrichten. Wenn wir hoffen dürfen, daß die deutsche Hauseinrichtung nicht bloß für Deutschland, sondern auch für den Weltmarkt gearbeitet werden soll, so ist dieses Nebeneinander wohl das zunächst zu erhoffende Ziel?

Ganz anders steht es mit der Kleidermode. Mit seinem Gewande ist man dem fortwährenden Urteil der Umgebung ausgesetzt; die gebildete Gesellschaft, welche den Ton angibt, hat auf Reisen, in Badeorten, im Gebirge internationale Fühlung, die alljährliche Erneuerung der Toilette, der Wechsel der Saisons in jedem Jahre bedingt eine schnelle einheitliche Entscheidung, die nicht durch gelegentliche Ausstellungen, sondern nur von einem regierendem Zentrum aus gegeben werden kann. Aber wo soll die Mode in Deutschland ein Zentrum finden, wenn Deutschland selber noch keines hat? Berlin ist im Kulturleben noch kaum die Hauptstadt von Preußen, Köln und Frankfurt gehen vielfach ihre eigenen Wege; für die Kunst von Süddeutschland ist München Hauptstadt. Der Weltmacht der französischen Mode gegenüber würde schon eine „Deutsche“ Mode schweren Stand haben, und nun gar eine preußische oder eine bayrische! Ehe nicht Berlin auch moralisch die Hauptstadt Deutschlands ist, ehe nicht hier alle geistigen Strömungen in einem großen Brennpunkt zusammentreffen, eher ist an eine herrschende Deutsche Mode nicht zu denken. Einstweilen fehlt von den unerläßlichen Voraussetzungen für Bildung einer Mode noch einfach Alles. Der flotteste Schneidergenius würde bei uns in zwei Jahren die Schwingen seiner Erfindung schlaff zusammensinken sehen, denn erfinden kann der Einzelne nur im engsten Kontakt mit der Gesellschaft, mit einem organisierten Publikum. Wir haben einen Hof voll der herrlichsten historischen Gestalten, aber die Hofgesellschaft bildet einen fest geschlossenen Kreis ohne Fühlung über ihre Grenzen hinaus und daher ohne maßgebenden Einfluß auf Geschmack und Mode. Der Hof beschränkt sich auf einige Vorschriften von zum Teil starrer Natur; es ist für die Damen, gleichviel welchen Alters oder Wuchses, nicht nur vorgeschrieben, bei den Festen in

ausgeschnittenen Kleidern zu erscheinen, sondern selbst die Form des Ausschnittes mit entblößten Schultern bleibt unverbrüchlich vorgeschrieben, obgleich die Mode sonst dieses Thema reich

40

variiert und diese Variationen in einem inneren Zusammenhang mit dem übrigen Schnitt der Toilette stehen. Der Frack ist nur geduldet neben der herrschenden Uniform jeglicher Art. Was soll hier die Mode gewinnen? Die einzige Stelle in Berlin, an der sich die elegante Welt aller Kreise mit Bewußtsein trifft, der Subskriptionsball, fällt an den Schluß der Saison, die Öffentliche Promenade bringt es nur mit Mühe gelegentlich zu einem kleinen Korso; unsere königlichen Theater hatten bis vor einem Jahre noch kein Foyer und haben keine Logen, in denen man sich besucht, kurz, es fehlt aller und jeder Apparat, mit welchem die Mode arbeiten könnte.

Es ist daher auch kaum irgendwo ein Ansatz zu einer selbstständigen Bearbeitung dieses Gebietes zu bemerken. Eine Ausnahme macht nur der niedrige Männerhut, der von der Gesellschaft in Frankreich gar nicht und in England nur auf dem Lande getragen wird, für diesen Hut setzt der Hutmacher-Kongreß jährlich die deutsche Mode fest. Dann gibt es noch selbständige Arbeit für die weniger in der Form wechselnden Unterkleider, Leibwäsche, Kinderkleider und ähnliche Weißzeugarbeiten. Hierin haben deutsche, besonders Berliner Häuser, im Auslande einen bedeutenden Absatz und selbständigen Ruf.

Etwas zweifelhaft erscheint mir die vielfach behauptete Selbständigkeit des Berliner Marktes für Frauen-Mäntel, Mantillen und Jacken, die sogenannte Konfektion. Berlin besitzt für diese Waren Exporthäuser mit großem Weltmarkt, aber die Formen müssen notwendigerweise abhängig sein von den Pariser Ateliers, da sich der Schnitt des Mantels unweigerlich nach dem Schnitt des Kleides richten muß. Unabhängig hiervon können nur die ganz billigen sackförmigen oder radförmigen Mäntel sein für Klassen, welche auch den Schnitt der Kleider kaum ernstlich wechseln.

Auch die sehr stark entwickelte Berliner Industrie für Rüschen und feine Weißwaren ist abhängig vom jeweiligen Schnitt von Ärmel und Kleiderausschnitt und kann nur in beschränkter Weise selbständig arbeiten.

Im Ganzen beschränkt sich die Berliner Schneiderei darauf, in Paris für jeden Preis die Modelle zu kaufen, welche für die Mode des Jahres die Weltherrschaft verheißen, und diese Modelle für weite Absatzgebiete in Deutschland und im Auslande zu vereinfachen. Selbst die höhere Berliner Gesellschaft kann die

41

Pariser Modelle nicht ohne weiteres gebrauchen, für den Massenexport bleibt nur noch ein Schatten einstigen Glanzes. Der Verdienst an dem einzelnen Stücke ist dann auch nur ein sehr geringer, und um ihn überhaupt noch zu erzielen, müssen die Arbeitslöhne auf das knappste Maß heruntergedrückt werden.

Sicherlich ist diese Art von Arbeitsteilung zwischen uns und Paris eine wenig erfreuliche. Dort, wo die Mode geschaffen wird, ist das eleganteste Publikum der ganzen Welt, der Geschmack, die Erfindung und beliebige Phantasiepreise, welche die Damen und die Modisten von Europa und Amerika willig zahlen, bei uns ist die Dutzendware und spärlicher Gewinn. Von der Erfindung des Schnittes abhängig und gleichermaßen in zweite und dritte Reihe gedrängt sind dann die Fabrikanten der Kleiderstoffe, die Posamentiere, die Spitzenweber und die ganze große Gefolgschaft.

Die Stärkung des deutschen Einflusses im Gebiet der Mode ist also keineswegs nur eine Forderung des nationalen Stolzes, sondern auch für die nationale Erwerbsfähigkeit eine Frage von eingreifendster Bedeutung.

Daß man einer solchen Frage nicht beikommen kann durch Moralpredigten gegen den Modeteufel und sein Gebaren ist klar; schließlich würde, auch wenn Deutschland die Führung hätte, der Teufel sein Spiel weiter treiben, die unerläßliche Neuerungssucht würde auch bei uns keineswegs nur edle Früchte reifen und die Früchte würden vielleicht weniger nach Feuer, aber vielleicht mehr nach Schwefel und Pferdefuß schmecken. Wir wollen die Moralisten und Patrioten als willkommene Helfer in der Bewegung anerkennen, nur dürfen sie nicht erwarten, daß sich die Verhältnisse durch fromme Entschließungen des Volkes oder durch irgend welche Vorschriften, Zölle oder sonstige Beschränkungen ändern lassen. Wenn eine Änderung möglich ist, so ist sie es nur dadurch, daß sich mit der Konzentration aller Kräfte Deutschlands auch seine Geltung im Geistesleben der Nationen zu achtunggebietender und rücksichtreichender Stellung steigert. Wir wollen uns nicht absondern von der gebildeten Welt, aber Deutschland soll seine Stimme voll erschallen lassen im Konzert der Nationen und es soll kein Gebiet für zu gering erachten, als daß es nicht seine Stellung voll in demselben behauptete.

42

Das Gebiet des Kleiderwesens, in welchem sich die Selbstschätzung jedes einzelnen Menschen zur äußeren Erscheinung kristallisiert, ist aber keineswegs eines der geringsten, sondern greift mit am tiefsten in das tägliche Leben ein, gibt am handgreiflichsten Kunde davon, wie Logau sagt, wer Herrscher und wer Diener sei.